

Brief des Herausgebers

„Wissenschaftlichkeit“ ist noch immer zentrales Gütekriterium für psychotherapeutische Methoden. „Wissenschaftlichkeit“ bedeutet Zugehörigkeit zum Kreise derer, deren Meinungen und Vorgehensweisen von der in geistigen Dingen bei uns maßgeblichen Instanz für recht befunden wurden, bedeutet staatliche Anerkennung und schließlich Geld aus öffentlichen Kassen. Nicht nachgewiesene „Wissenschaftlichkeit“ oder gar „Unwissenschaftlichkeit“ stellt ein schweres Manko dar, einen Makel. Spürt man der Bedeutung des Wortes nach, so ist „Wissenschaftlichkeit“ etwas wie Gewähr für Seriosität, dafür dass nicht alles erfunden oder gar vorgetäuscht ist, wie das leider die Art der Scharlatane ist, vor denen uns hoffentlich der Staat und seine treue Helferin, eben die „Wissenschaft“, zu schützen hat.

Leider aber ist dieser Glaube an Staat und „Wissenschaft“ als Garant für Seriosität nur möglich, wenn man auf einige einfache Gedanken verzichtet, – vorausgesetzt die Forderung nach „Wissenschaftlichkeit“ wird nicht heuchlerisch erhoben, um die Marktchancen der eigenen Methode zu erhöhen und die anderer zu vermindern. „Wissenschaftlichkeit“ bedeutet Kontrollierbarkeit und bei praktischen Verfahren, wie es die Psychotherapien sind, bedeutet das die kontrollierbare Wiederholbarkeit von Wirkungen unter gleichen Bedingungen. Dass damit ein bestimmtes mechanistisches Menschenbild verbunden ist und eine Missachtung aller traditionell „Künste“ genannten Verfahren, die unter Berücksichtigung der menschlichen Individualität und Freiheit arbeiten, liegt auf der Hand. „Wissenschaftlichkeit“ – so gesehen – bedeutet eine Engführung des Denkens und den Verzicht auf Interessen und Fragestellungen, die dem Maßstab und den Bedürfnissen des strengen, aber leider beschränkten und vielleicht sogar korrupten „wissenschaftlichen“ Eltern-Ichs nicht genügen.

Die alten Griechen erzählten, um solche Zwänge zu verdeutlichen, die Geschichte vom Räuber Prokrustes. Der hatte eine Art Hotel, nahm die Reisenden auch freundlich auf. Unangenehm wurde er nur zur Schlafenszeit. Da er nur eine Bettgröße hatte, machte er seine Gäste passend, indem er sie, wenn nötig, entweder auf Bettlänge auseinanderzog oder mit dem Messer kürzte. Sie „passten“ dann, überlebten aber in der Regel nicht.

Dieser altgriechische Räuber kommt mir hin und wieder in den Sinn, wenn ich meine Aufgabe als Herausgeber dieser Zeitschrift bedenke, wie ich sie sehe und eben, wie ich sie nicht sehe. Als die Zeitschrift für Transaktionsanalyse gegründet wurde, war die Absicht dabei, ein Forum für transaktionsanalytische Diskussion und Forschung zu schaffen, speziell durch Stil, Thematik, und Anspruch der Beiträge, aber auch um die

„Wissenschaftlichkeit“ der Transaktionsanalyse unter Beweis zu stellen. Die „Gäste“, die sich einstellen, entsprechen diesem Maßstab aber nur bedingt. Da gibt es unter anderem essayistische Arbeiten zur Verbindung von Psychotherapie und Literatur, den Beitrag eines Astrologen, der versucht, Astropsychologie und Transaktionsanalyse zusammenzubringen, ebenso im vorhergehenden Heft und in der Fortsetzung in diesem Heft einen Beitrag von Rainer Dirnberger zur Verbindung von Transaktionsanalyse und asiatischer Kampfkunst.

Es sind Arbeiten, die den Horizont erweitern, neue Perspektiven eröffnen, Versuche, Transaktionsanalyse mit der Breite der Erfahrung zu verbinden, aber nicht „wissenschaftlich“ im genannten Sinne. Ich heiße sie dennoch willkommen und sie mussten sich auch keinem verzerrenden Maßstab anbequemen, denn sie demonstrieren einen zentralen Wert der Transaktionsanalyse, Autonomie bzw. auf der Ebene des Denkens und Forschens, eine geistige Freiheit, auf die wir trotz mannigfaltiger Versuche und Zwänge zur Anpassung an „wissenschaftlich“ korrektes Denken und Forschen nicht verzichten sollten. Das gilt für die erwähnte Arbeit von Rainer Dirnberger, den darauf folgenden Beitrag von Jutta Kreyenberg zum Bezugsrahmen und Skript im Organisationskontext und hoffentlich, denn ich bin an ihnen selbst beteiligt und also nicht unbefangen, für die beiden Buchbesprechungen dieses Heftes. Sie sollen auf zwei beeindruckende transaktionsanalytische Bücher aufmerksam machen, das eine geschrieben von einer Transaktionsanalytikerin, das andere ohne jeden expliziten Bezug zur Transaktionsanalyse und doch, wie ich meine, in ihrem ursprünglichen Geiste: Ein Beispiel, was Transaktionsanalyse leisten könnte, wenn sie frei und ohne methodische Fixierung zur Lösung unserer Gegenwartsprobleme angewendet wird.

Ich wünsche Vergnügen und Belehrung beim Lesen !

Fritz Wandel